

MISSION IN DER DIÖZESE PASSAU

DER GRUNDKURS GEMEINDLICHEN GLAUBENS

VORWORT

Dieser Text wurde als ein Beitrag zum 25-jährigen Bestehen des „Grundkurses Gemeindlichen Glaubens“ (GGG) von den aktuell tätigen Begleiter/innen des GGG angeregt und von Helmut A. Höfl verfasst. Er soll als Reflexionsanregung für die Pastoraltagungen 2009 dienen.

Als der GGG 1984 auf der Pastoraltagung vorgestellt wurde, gab es **ambivalente Reaktionen**. Einige sahen **die Identität der missionarischen Seelsorge in Gefahr**. Andere entdeckten in diesem „Modell“ eine Chance. Eine Gruppe von Pfarrern sowie Seelsorgenden im Haupt- und Ehrenamt traf sich gut 10 Jahre lang mehrmals im Jahr, um selber den „Kurs zum Grund“ zu „gehen“, zu üben und zu reflektieren. Bischof Dr. Franz X. Eder hat 1989 die faktisch zu Ende gegangene „Gebietsmission“ durch den „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ ersetzt. Damit hat er den GGG zum **amtlichen Instrument und Zeichen für eine nach wie vor missionarische Kirche von Passau** gemacht. Über die Jahre fuhren Tausende von haupt- und ehrenamtlichen Christen in verschiedene geistliche Häuser innerhalb und außerhalb des Bistums, um Kurs zu nehmen auf ihren „Grund“. 1993 bekam der GGG im Haus der Begegnung „Heilig Geist“ in Burghausen eine feste Bleibe. Mindestens dreißig Gruppen pro Jahr kehren dort bis heute ein, um sich auf „Art und Weise“ des GGG den vielfältigen Herausforderungen in Welt und Kirche zu stellen und sich ihrer „Sendung“ (Mission) zu versichern. Damit hat die Kirche von Passau die pastorale Einsicht verwirklicht, dass unser Land selbst „Missionsland“ geworden ist und es großer Anstrengungen bedarf, in einer säkularisierten Kultur einen belastbaren Glaubensgrund zu finden und zu wahren.

Wer heute über die „Mission der Kirche“ nachdenkt, wird zweifellos zu den Instrumenten und Medien schauen, die ein wirksames Zeugnis von Gottes Wahrheit und Wirken leisten. Es ist beeindruckend, was in diesem Vierteljahrhundert an „neuen Medien“ - auch für die Kirche - entstanden ist. Die damals prognostizierte Kommunikationsgesellschaft wurde Wirklichkeit. Zugleich wird es weiterhin der Spiritualität von realen „Missionaren“ bedürfen, die begründet und erfahren handeln. Denn die digitalen „neuen Medien“, so hat sich erwiesen, können ein **menschliches Angesicht** nicht ersetzen, das nötig ist, um „menschlich“ zu kommunizieren, also auch zu über-zeugen. Das weiß die Forschung, seitdem die „Spiegelneurone“ entdeckt wurden, welche die neurobiologische Grundlage der natürlich-menschlichen, also der **analogen Kommunikation** sind.

Wenn heute beides glaubwürdig zusammenkommt: Medien und menschliche Zeugnisse - dann ist ein **Glücksfall** christlicher Mission erreicht. Der Begriff „Mission“ erweckt leider auch Erinnerungen an pastorale **Unglücksfälle**. Erinnerungen an Zwangsbekehrung und Angst machende Bußpredigten tauchen auf. Erinnerungen an unheilige Allianzen und verstellende Versuche, säkulare Macht auszuüben und zu erhalten. Es hat sich jedoch bewahrheitet: Je ohnmächtiger die Kirche werden musste, umso mehr „spirituelle Kraft“ konnte sie für ihr wahres Zeugnis gewinnen. Diese Kraft ist in „post-säkularer Zeit“ vor allem außerhalb Europas mächtig zu spüren. Wie kann heute im Landstrich des Bistums Passau eine „missionarische Seelsorge“ gelingen?

Der vorliegende Text ist der Versuch, sechs pastorale Grundentscheidungen (Kriterien) des GGG als „Medien für eine authentische Mission“ zu verstehen. **Sechsmal** wird der Versuch

gemacht zu begründen, warum diese Kriterien des GGG bis heute und auch in Zukunft tragfähig sind. Ob dieser Versuch gelingt, entscheidet jede/r Leser/in und Diskutant/in selbst. Vielleicht braucht es einen **siebten Versuch**. ein neues ernsthaft-schöpferisches Ringen, wie heute die Kirche von Passau auf die „Zeichen der Zeit“ so antwortet, dass sie „Zeichen und Werkzeug“ der Nähe zu Gott und den Menschen bleiben und neu werden kann. Es braucht jedenfalls – das erlauben 25 Jahre gelungener Praxis - einen Versuch, der die Kraft der vielen Grund-Kurse würdigt. Es geht um nichts weniger als die Frage, **wie die Kirche von heute Menschen erreicht, berührt, überzeugt und liebt**, weil sie sich von Gott lieben lässt.

(1) EINFÜHRUNG

Was bedeutet „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ (GGG)?

Seit 25 Jahren lädt das Bistum Passau zu einem Kurs ein, der Christen aus den Pfarrgemeinden, Einrichtungen und Verbänden des Bistums zum Grund ihres Lebens und Glaubens begleiten soll. Viele Christen beantworten diese Einladung bis heute, indem sie sich auf den Weg machen und Einkehr halten. Sie erzählen von sich und teilen sich die Geschichten ihres Alltags mit. In ihrer Biographie suchen sie Spuren der Gegenwart Gottes. Sie deuten ihr Leben im Spiegel der Heiligen Schrift und entdecken Zusammenhänge zwischen der kirchlichen Glaubenstradition und ihrer persönlichen Geschichte. Dadurch finden sie als Gruppe tiefer und bleibender zusammen. Auseinander geht man mit der Frage, wie das Erfahrene zuhause wirken kann. Man sucht Ziele und fasst sie in Vorhaben, die wie eine gemeinsame Antwort auf den Ruf Gottes verstanden werden können. In der Regel kommt man Jahr für Jahr wieder und setzt sich ein Wochenende lang zusammen, um auf geistliche Weise Kurs auf den Grund des eigenen, gemeindlichen und kirchlichen Glaubens zu nehmen. So kann man den „Grundkurs“ von seiner **praktischen Oberfläche** her beschreiben.

Bisweilen muss man ihn auch **abgrenzen**. Dem „Grundkurs“ folgt kein „Aufbaukurs“. Wenn überhaupt, dann vermittelt er Glaubenswissen erfahrungsbezogen, erzählend-bezeugend, in meditativer Aneignung und biblischer Sprache, in der Stille, im gemeinsamen Suchen nach der eigenen und gemeindlichen Berufung. Wie die Übungen des Gebets und der Meditation können „Grundkurse“ nur wiederholt werden und dadurch neu geschehen. Medientechnisch ist der GGG armselig.

Der GGG will zur elementaren Erfahrung führen: „**Du bist da**.“ Statt emotional aufzureizen oder sich virtuell zu inszenieren, konzentriert er sich auf „reale Gegenwart“. Warum ist das für den christlichen Glauben so wichtig? Warum brauchen wir für unsere missionarischen Medienaktionen das **spirituelle Fundament der „realen Gegenwart“**?

Authentische Erfahrungen Gottes sind mit technischen Medien nicht zu vermitteln. Die christliche Mission hilft sich deshalb, indem sie auf die Gegenwart des Selbst wie die des Anderen zielt und gleichsam indirekt Gottes Sein in menschenmögliche Erfahrung zu bringen sucht. Es scheint zunächst banal, von uns als Gegenwärtige zu reden. Wer aber versucht, sich als gegenwärtig wahrzunehmen, wird ohne wesentliche Tiefen-Erfahrungen nicht auskommen. Es braucht die Unterbrechung vom ablenkenden Alltag, die achtsame Wahrnehmung seines Leibes, seiner Gefühle und Gedanken. Es braucht den Spiegel des Anderen und den Brunnen heiliger Weisheit und Schönheit. Vor allem braucht es den Kontakt mit dem **Urbild des Menschen, Jesus Christus**, das am Grund jedes Menschenschöpfs gegenwärtig ist. Und es braucht die Bewahrheitung dieser Gegenwart in der selbstlosen „Option für die Anderen“.

Gottes Gegenwart enthüllt sich, wo Menschen erspüren, dass Gott in ihnen wohnt. Um zu seiner Gegenwart zu gelangen, muss sich der Mensch vor allem die Frage stellen: „**Woher komme ich? Was ist der Grund dafür, dass ich lebe? Wie bin ich geworden, der ich bin?**“

Der Mensch stößt auf sich als einen, der sich gegeben ist. Die Erkenntnis „Es gibt mich“ führt fast jeden Denkenden zu der Frage „Wer ist ‚Es‘?“ Wir Menschen existieren aus einem unverwechselbar-einzigem Grund. Zu diesem „Grund des eigenen Lebens“ führt der „Grundkurs“. Dort liegt die Quelle für den Glauben, dass unser Schöpfer **einen guten Grund für mich und für uns** hat. In diesem Vertrauen wird das „Es“ zum „ER“. Weder blindes Schicksal noch willkürlicher Zufall, sondern ein liebender heiliger Ursprung bewirkt, dass es „mich gibt“. In gläubiger Sprache heißt das: „DU gibst mich mir“. Wie immer auch Defizite und Leiden uns entstellen mögen: der Kontakt mit seinem innersten Leben, dem „Seelenfünklein“, eröffnet das friedliche Gespür, ein gewollter, ein geliebter, ein gerufener Mensch zu sein.

Diesen Glauben bezeugen die Heiligen Schriften, die von **Gottes Bindung an uns** erzählen. Indem sich Gott an die Menschen bindet, gibt er ihnen die Sicherheit und Orientierung, die sie brauchen, um frei zu werden und die Welt zu gestalten nach seinem Entwurf, den die Bibel „Reich Gottes“ nennt. In der Kirche finden sich getaufte Menschen, denen der Grund enthüllt wurde, wer sie sind. Sie tragen einen Namen, der sie mit dem Urbild des Menschen verbindet: **Christen**.

Im „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ suchen die Leute die Antwort, warum und wozu sie da sind. Wenn sie darauf kommen, dass sie sich wie Christus vom Vater lieben lassen sollen und diese Liebe im Heiligen Geist weitergeben, dann sind sie **bei sich als Christen**.

Aus der Kraft ihrer Identität als Gewollte und Geliebte können Christen dann Zeugnis ablegen. Nehmende haben gute Gründe, Gebende zu werden. **Wer, so die Erfahrung des GGG, sein Ich im Du der Gruppe als Gabe und Geschenk erfahren hat, der wird sich sicher in seiner Mission als Christ**. Der wird sich fragen: „Herr, was willst Du, dass ich von Deiner Liebe weiterschenke, von Deiner Gegenwart bezeuge, von Deiner Kraft andern zum Aufstehen weiterreiche?“

Was ist also der Grund für den Grundkurs Gemeindlichen Glaubens?

Die schlichte Antwort lautet: **Sich sicher werden in seiner Mission als Christ/in**.

(2) GRUNDENTSCHEIDUNGEN

Der Weg zum **Grund unserer Mission** ereignet sich in „Medien“. Er vermittelt sich in Vorgängen und Prozessen, in Räumen und Zeiten und bekommt dadurch eine eigene Form und Gestalt. Zur Form des „GGG“ hat man sich vor 25 Jahren entschieden. Das hatte Gründe.

Menschen wollten und mussten ihre Identität immer mehr als freigesetzte Individuen finden. Sie brauchten die Selbstbestimmung, um auf ihre eigene Weise zum Glauben zu finden. Das Aufbrechen und Unterwegs-Sein wurde zur Kultur eines sich suchenden Glaubens im „pilgernden Gottesvolk“. Dem „Befolgen von autoritär vermittelten Glaubenswahrheiten“ setzte sich das „Hören auf die Stimme Gottes in sich selbst“ entgegen. Nach einer zu Ende gehenden vorkonziliaren Missionspraxis, die Gehorsam und folgsame Umkehr forderte, sollte nun im GGG jedem Einzelnen die Chance gegeben sein, „in Freiheit und unweigerlich“ vor sich und zu seinen Grund zu kommen. Aus der selbst erahnten oder erfahrenen Gegenwart Gottes soll-

te man sein Christsein zusammen mit den andern in der Kirche vor Ort zu gestalten suchen. Die Berufung als Gewollte und Geliebte Gottes sollte sich als Antwort in eine Berufung zum Leben in der Kirche ausdrücken. Weil man „die Menschen zu ihrem Heil nicht mehr zwingen konnte“, musste man ihnen vertrauen, dass sie ihren Glaubensgrund von innen erfahren können und so in der modernen Welt auf ihre Weise glaubwürdige Christen werden und „sich freiwillig bekehren“. „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst“. Die Kirche setzte zunehmend auf die geistliche Begabung der Getauften. Sie vertraute immer mehr dem Heiligen Geist, jener unverfügbaren Kraft göttlicher Selbstmitteilung an jeden Menschen guten Willens. Seinem Wirken sah man die inneren Bewegungen der Kirche geschuldet. Seinem Wirken vertraute man das Christ-Sein und Christ-Werden an und setzte auf eine Spiritua-lisierung des missionarischen Handelns. **Die katholische Mission wurde trinitarisch und vollzog die Wende zum Subjekt.**

Dafür brauchte es eine Kultur. Es mussten neue pastorale Formen gefunden, werden. Theolo-gen wurde zugemutet Mystagogen zu werden. Es brauchte die Umkehr und Übung der „Hir-ten“, um mit einer spirituell selbstverantwortlicher werdenden „Herde“ umzugehen. Schließ-lich brauchte es Räume, Atmosphäre, Biotope, die diesen Geist einer grundlegenden Kirche in sich trugen. Das verfolgt/e der GGG im bischöflichen Auftrag – bis heute. So kann von einer Preisgabe des Missionarischen im Bistum Passau nicht die Rede sein. Höchstens von einem „Zu-Grunde-Gehen“.

Sechs Kriterien kennzeichnen die missionarische Form und Praxis des GGG.

(2.1) Mission im Medium der persönlichen Erfahrung

Die heutige Welterfahrung ist medialisiert wie nie zuvor. Erfahrungen aus „erster Hand“ wer-den selten. Es gibt den schnellen Wettlauf um den höheren Reiz, die Selbst-Vermarktung um jeden Preis, die lauteste Präsenz auf dem Markt, der zur globalen Kultur geworden ist. Wirk-lichkeit wird in Stories verkürzt. Geschichte schwindet in der Inflation der Aktualitäten.

Die Frage nach sich selbst kommt bei vielen unter die Räder. Die Biografien der Mächtigen werden publiziert, die persönlichen Geschichten der Vielen verlieren sich. Das Gedächtnis seiner selbst und seiner Herkunft wird immer schwieriger. Zu voll sind die Kanäle. Es „twit-tert“ von sich in allen Netzen, aber wird „seiner noch gedacht“? Seinen Namen „googelt“ oder „facebookt“ man, um seine Bedeutung und Beliebtheit zu messen. Wer aber sagt einem noch in die Augen: „Ich sehe Dich, ich höre Deine Stimme, ich fühle Deine Person?“ Gott ist zur Werbe-Ikone entheiligt, das Paradies vermarktet. Religion wird gefürchtet oder blind benutzt. Das Absolute wurde relativiert – alles ist konstruiert in der Endlichkeit des faszinierenden Gehirns.

Was verhilft in dieser Kultur Menschen zu einer „**stabilen Innenleitung**“? Wie kommt es im Zwang zur Wahl noch zu dem sicheren Gefühl: „Das ist das Richtige für mich“? Wer orien-tiert mich zum Guten? Was soll ich, wer braucht mich, wer mag mich? Wer wird im Belie-bigkeitsnebel der Post-Moderne zur persönlichen „Feuersäule“, die nicht aus künstlichem Laserlicht besteht, sondern Wahrheit ist und zur Wahrheit führt? An wen kann ich mich wahr-lich binden, ohne Kundenkarte? Oder verkaufe ich meine Freiheit um den Preis der Sicherheit an den Fundamentalismus oder um den Preis der Zugehörigkeit an die kulturelle Beliebigkeit?

Wenn uns das **Evangelium als spuregebender Geist** kultivieren und orientieren soll, dann nur im Medium der persönlichen Tiefen-Erfahrung. Es wird nicht reichen, dass „es mich packt“ auf den medialen Kanälen des Religionsmarktes. Auch die heftigste Emotion kirchlicher Gro-

Bevents wird vergessen werden. „Heilige Heroes“ können verblassen und ihr Ideal vermenschlicht sich bisweilen enttäuschend.

Sollte es um wirkliche „religio und missio“ gehen, zu der uns die Kirche führen will, dann geht es um die biografische Berührung mit der Wahrheit meines Lebens und seine Bindung an den göttlichen Ursprung. Ich brauche das sichere **Gespür meiner Gegenwart, die gerufen und gegeben wurde, damit ich mit mir etwas anfangen**. Es muss sich die Kraft des Subjekts aufbauen, die den Manipulationen von Ideologien und Systemen widerstehen kann, auch wenn es dadurch Nachteile gibt. Das Subjekt gibt es jedoch nur, wenn es seinen Grund kennt und Gründe für sein Handeln und Verhalten angeben kann. „Wer allezeit bei sich selbst daheim ist, der gewinnt gar große Kraft.“ (Heinrich Seuse)

Es gibt im Bistum Passau viele katholische Christen, die diese Kraft suchen und finden. Sie haben gelernt wie es geht, bei sich daheim zu sein. Das „Sich Besuchen“ und „Sich Kennenlernen“, so sagen viele, gelingt, wenn es dazu **Raum, Ruhe und Rituale** gibt. Sie wissen von der besonderen Selbst-Erfahrung im achtsamen Sich-Aussetzen in der Leere und im nicht-wertenden Nachspüren innerer Bewegungen. Gesammelt muss man sein, um zu den „Geistern“ zu finden, die zu mir oder von mir führen. Diese „Geister“ gilt es zu unterscheiden. Welche „Geister“ oder Lebensmuster haben eine unwiderstehliche Macht über mich? Woher kommt „es“, dass ich „gegen mich“ lebe und an Mustern hänge, die mir und andern mehr schaden als nützen? Wie fühlt sich im Kontrast dazu der Geist des Evangeliums an? Wie sieht mein und unser Leben aus, wenn ich in die Spur des gottverbundenen Daseins komme und darin bleibe, beharrlich, kontaktpoll und genährt durch SEINE Gegenwart? Wer so den Weg zu sich geht, geht ihn in der Tradition der **Exerzitien des Hl. Ignatius von Loyola**. Diese Tradition hat den GGG inspiriert und qualifiziert und gibt der spirituellen Selbsterfahrung einen gültigen Rahmen. Die bewährte Struktur der „Ignatianischen Exerzitien“, auf den sich der GGG stützt, gibt nötige Sicherheit.

Denn der Kurs zum eigenen Grund ist gefährlich. „Bei sich daheim zu sein“ ist nicht harmlos. Jeder Mensch, der nur im Ansatz seine Wahrheit sucht, findet Zerrbilder, schmerzliche Wunden, vertane Möglichkeiten, Schuld. Ob sie beschwiegen oder erzählt, verdeckt angedeutet oder herausgeweint werden: die Leidensgeschichten scheinen der Wahrheit des Einzelnen besonders Kontur zu verleihen. Sie erzählen indirekt von der **Ebenbildlichkeit Gottes**, die wir in uns tragen. Diese lässt uns erst richtig an uns leiden und tröstet uns zugleich mit einer Gegenwart, die wir als die haltende Hand Gottes deuten, die uns noch im tiefsten Fall aufhängt. Gerade die Leidensgeschichten verbinden uns mit dem **Urbild des Menschen**, dem gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Zugleich **vereinen die Lebens- und Leidensgeschichten**. Sie binden und machen neugierig aufeinander. Sie erzählen vom Gelingen und Scheitern. Das befähigt Menschen, sich als Subjekt mit dem anderen Subjekt zu verbinden – und ermöglicht die Erfahrung: „Wir sind Kinder des einen Ursprungs.“ Diese Erfahrung ist nötig, sich seiner Mission als Christ in der Kirche sicher zu werden.

(2.2) Mission im Medium der suchenden Glaubensgemeinschaft

Es gibt nachweislich in spätmodernen Gesellschaften eine „erlernte Hilflosigkeit“. Wenn wir verunsichert, getrennt oder verletzt werden, brauchen wir die Kraft der Selbstheilung. Wird diese durch weitere Verunsicherung, professionelle Entmündigung oder Einsamkeit gehemmt, werden wir immer hilfloser. Viele Zeitgenossen erleben sich heute hilflos, desorientiert, zukunftsunsicher. Sie leiden an ihrer Isolation, fühlen sich unverstanden, nicht gesehen. Depression und Flucht vor der Wirklichkeit greifen um sich. Ichlinge und Solisten bevölkern die

virtuellen Märkte der Partnervermittlungen. Sehnsüchtig und ängstlich zugleich halten sie Ausschau nach dem Andern, der ihre solistische Existenz erfüllt, versteht und sich mitteilt. Ihre Sehnsucht heißt „Solidarität“. Auch jene, die an den auseinanderdriftenden Lebenschancen nicht teilhaben können, die es allein materiell nicht schaffen, sehnen sich nach dieser Solidarität. Das Ziel: In Würde als Mensch leben.

Unsere Gegenwart kennt nicht nur Lust und Last der Freiheit, den „Zwang zur Wahl“. Sie kennt auch **die kulturell erlernte Unfähigkeit, sich zu solidarisieren**, zu tragen und zu entlasten. Viele trauen sich einander nicht mehr. Sie verrechtlichen ihre Beziehungen. Sie versichern sich gegen alles und jeden und werden dabei zusehends unsicherer. Der Ellenbogen besiegt die helfende Hand.

Die Kirche versteht sich als **Solidargemeinschaft der Getauften**. Nach innen und außen sucht und fördert sie Solidarität. Sie will kein „Ofen sein, der sich selber wärmt“ (Karl Rahner). Wie gelingt es ihrem Auftrag, ihrer Mission, eine einfühlsame Einheit der bedingungslosen Nähe zu sein? Wie gelingt es ihren Christen, **Zeichen und Werkzeug der innigsten Nähe Gottes zu den Leidenden** zu sein?

Der „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ sieht den ersten Schritt im gemeinsamen **Wegfahren**. Aus Familie, Arbeit und festen Tagesritualen fordert er die Leute heraus. Er mutet Veränderung zu und Unterbrechung. Dabei verstört er die gewohnten Bahnen und „zwingt“ die kaum Vertrauten, sich einander auszusetzen, um zusammen zu kommen. Man fährt weg in die Ungewissheit des fremden Hauses, des unplanbaren Gruppenprozesses, der ungewohnten Rede von sich selbst. Schweigen und Stille, Bibellesen und Beten, in der nahen Gruppe Eucharistie feiern oder sich gar auf gemeinsame Vorhaben festlegen: das ist vielen Kirchenchristen genauso fremd wie den Monaden der gegenwärtigen Individualkultur. Sich-Distanzieren von einer spaß- und eventvollen Ablenkungs- oder Genusswelt bedeutet für viele Menschen regelrecht „**Auf-Brech**“. Doch: Aus der Knospe der Verwirrung entspringt die Blüte der Erkenntnis.

Wieder sind es die Geschichten von Druck und Widerstand, Leiden und Lösung, Angst und Bewältigung, die die Menschen zusammenführen. Wer sich die Fragmente seiner Biografie zumutet und dabei immer freier und frecher wird, der setzt sich aus und zeigt sich ungeschönt. Genau in dieser Dynamik wird die **Empathie** geboren: die Einfühlung in den Andern. Im Hören seiner Geschichten erzählt sich mein Leben ähnlich. Ich fühle die „Gemeinschaft des Schicksals“, die manche Teilnehmer tief berührt. Die Leute erzählen, aus welchem Grund sie so handelten und dieses aushielten. Unwillkürlich und unzensiert zeigen sie sich. Sie müssen sich einander nicht schämen. Das schafft Solidarität. Man lernt sich in seinen Schwächen kennen und erfühlt darin die eigene und die Kraft des Andern. „Weil ich schwach bin, bin ich stark“. Dieses Geheimnis der unverstellten Begegnung im Wegfahren öffnet die Leute. Sie sprechen von den Verunsicherungen ihres Lebens und Glaubens. Wie sich ihre Lebenspläne entwickelten oder abbrachen. Wie ihre Enttäuschungen zur Realität führten. Wie ihnen Gott nahe und ferne wurde, verloren ging und sich einfach nicht finden ließ – bis er sich im „leisen Windhauch“ einer unverhofften Begegnung oder Grenzerfahrung zeigte.

Der GGG lädt zur „**Entfernungstherapie**“ ein. Man muss aufbrechen und wegfahren, um sich neu zu finden, allein und in der Gruppe. Man muss das Suchen der Andern aushalten und übt sich im Zuhören und sanftmütigen Reden. Die Autorität des Andern darf sich zeigen und findet respektvolle Würdigung. So kommt eine „suchende Glaubensgemeinschaft“ zusammen, auf Zeit und in Dichte. Diese Erfahrung ist nötig, sich seiner Mission als Christ in der Kirche als solidarischer Einheit sicher zu werden.

(2.3) Mission im Medium der Achtsamkeit und Innewerdung

In der Frühzeit des GGG gab es die Rede vom „**ekklesialen Atheismus**“. Zu gottvergessen sei die Praxis aktivistischer Pastoral geworden. Man erkenne die wahren Gründe nicht mehr, die sie bewegen. Ist sie klerikale Selbstverwirklichung geworden, laikale Selbstgefälligkeit? Wer leitet in Wirklichkeit diese Kirche? Von welchem Geist sieht sie sich gerufen, getrieben, genötigt? Wenn heilige Sakramente wortreich pädagogisiert und damit banalisiert werden, bürokratische Strukturen und die Logik des Geldes die Glaubwürdigkeit der heiligen Kirche karikieren? Wenn Doppelmoral zum hilflosen Versuch wird, die Annehmlichkeiten der Welt mit der Askese des Glaubens zu vermischen? Wo bleibt in dieser Kirche die Suche nach Seinem Ruf, nach Seiner Weisung, nach Seinem bisweilen unbequemen und verstörenden Wort?

„Das Leben ist eine fortwährende **Ablenkung**, die nicht einmal zur Besinnung darüber kommen lässt, wovon sie ablenkt.“ Wie, sollte diese Erkenntnis Franz Kafkas stimmen, treten wir aus dieser fortwährenden Ablenkung heraus? Wie kommen wir zu der Nabe des Rades, wie finden wir ins Auge des Tornados, zur Ruhe im Sturm?

Der GGG hält sich methodisch bewusst arm. In Zeiten erlebniszentrierter Religionspädagogik wirkt sein Vorgehen nüchtern, schlicht, wenig unterhaltsam. GGG-Runden beginnen mit einem langen **Schweigen**. Nachdem das Nötigste an Sicherheit gegeben ist und ein sanfter Impuls, geschieht äußerlich nichts als Stille. Auch das Inne-Werden wird nicht pädagogisiert. Man tut es auf seine Weise und lernt es in der Wiederholung oder aus den Beispielen der Anderen. „Was ist los in mir? Welche Gedanken, Gefühle, Bilder, Körperimpulse bewegen mich? Wer bin ich in dieser Flut von Empfindungen?“ Achtsam und geduldig vollzieht sich das **Einfühlen** in sich und die Atmosphäre des Raums und der Gruppe. Man sitzt im Kreis, zusammengehalten durch den Schein einer schlichten Kerze.

Diese Haltung führt in die **Gelassenheit**. Sie beruhigt. Sie nimmt Angst. Konzentriert. Langsam wird es leerer, stiller. Oder auch nicht. Vielleicht wird es auch bedrängender, nicht zum Aushalten. Es ist egal. Das Einzige, das jetzt zählt, ist der **Raum der Stille**. „Lasset uns beten“, führt der Priester die Eucharistie-Gemeinde. Lässt er das zu – oder beendet er die eingeleitete Stille sekundenschnell? Der GGG entscheidet sich für die Zumutung der Stille.

Wie kann es der Kirche gelingen, die Menschen „beten zu lassen“, in Ruhe zu lassen, damit sie zu sich und zu ihrem Grund kommen? Was würde passieren, wenn sich die Christen wirklich ihrer Ablenkung bewusst würden – sogar einer ekklesialen Ablenkung vom Innersten der Kirche, dem Geheimnis Gottes?

„Diejenigen, die die Regungen der eigenen Seele nicht aufmerksam verfolgen, sind zwangsläufig unglücklich.“ Mark Aurel und viele meditativ-mystische Traditionen wissen, dass die Übung der Stille im Letzten **beglückt**. Achtsamkeit ist nur im ersten Moment unangenehm, weil sie uns mit uns selbst konfrontiert. Lassen wir uns spirituelle Zeit, vergeht die Unlust an sich. Freude, stille Freude entsteht, wenn wir dort ankommen, wo der „gute Grund“ für unser Dasein liegt. Im bloßen Da-Sein vor der Gegenwart Gottes, in der Anbetung, wo auch immer kann diese Ruhe entstehen. Die Armut des Geschehens langweilt dann nicht mehr. Sie bereichert. Es gibt keine Methode. Es gibt nur Achtsamkeit.

Die jüdische Tradition sieht Gottes Gegenwärtigkeit in der „shekina“, dem **leeren Raum**, den die Flügel der Cherubim über der Bundeslade eröffnen. Diesen leeren Raum innerlich zu betreten ist erforderlich, um den Grund der Heiligen Schriften und Gesetze zu verstehen. Keine religiöse Methode ohne spirituelle Achtsamkeit. Denn **die Achtsamkeit ist das Medium des Geistes**.

Diese Erfahrung ist nötig, sich seiner Mission als Christ in der Kirche als Ort des Geheimnisses Gottes sicher zu werden.

(2.4) Mission im Medium der Heiligen Schrift

Schriftreligionen wie das Christentum gründen im Medium der Sprache. Auch wenn die Bezeugung der „realen Gegenwart“ unweigerlich an die Grenzen der Sprache kommen muss: christlicher Glaube steht und fällt mit der Sprache. Die Sprache der Heiligen Schriften wirkt nicht nur wegen ihres Alters fremd und bisweilen unverständlich. Gottes Sprechen zu uns „am Grund unserer Existenz“ ist - so die Erfahrung des Grundkurses - eine **Selbstmitteilung**. Unser tragender Grund eignet sich uns zu, bringt unser Da-Sein in überreicher Liebe hervor. Das biblische „Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“ ist die sprachliche Selbstoffenbarung und zugleich der notwendige begriffliche **Selbstentzug**. Deshalb sucht sich diese Erfahrung Gleichnisse, Paradoxien, weisheitliche Erzählungen, Hymnen und Gesänge, um diese unsagbare Erfahrung zu versprachlichen und weiterzugeben.

Man kann die biblischen Sprechweisen als feinfühliges **Ein-Stimmung** verstehen, als „attunement“ auf die Kanäle des „Gottes-Grundes“. Dieses Einstimmen ist umso nötiger, so Papst Benedikt XVI., als es „eine Schwerhörigkeit Gott gegenüber (gibt), an der wir gerade in dieser Zeit leiden. Wir können ihn einfach nicht mehr hören - zu viele andere Frequenzen haben wir im Ohr. Was über ihn gesagt wird, erscheint vorwissenschaftlich, nicht mehr in unsere Zeit passend. Mit der Schwerhörigkeit oder gar **Taubheit Gott gegenüber** verliert sich natürlich auch unsere Fähigkeit, mit ihm und zu ihm zu sprechen. So aber fehlt uns eine entscheidende Wahrnehmung. Unsere inneren Sinne drohen abzusterben. Mit diesem Verlust an Wahrnehmung wird aber der Radius unserer Beziehung zur Wirklichkeit drastisch und gefährlich eingeschränkt. Der Raum unseres Lebens wird in bedrohlicher Weise reduziert.“

Die biblische Einstimmung bringt **Sprechmodelle** des Geheimnisses hervor. Sie sind elementare und ursprüngliche Gestalten, die zeigen, wie dann zu reden ist, wenn Menschen vor sich kommen, nach ihrem Grund fragen und zu antworten suchen. Wer gefragt ist, warum und wozu es ihn eigentlich gibt, woher er kommt und was ihm Sinn und Sollen verleiht, der wird es mit der gewohnten Verständigungssprache schwer haben. Deshalb hat die Kirche sich seit altersher in Sprachformen geübt, die vom Grund her kommen und zum Grund führen können. Sie hat Psalmen gesungen, spirituelle Geschichten erzählt, Gebete erschwiegen und mystische Texte hervorgebracht. Ihre Gottesrede war poetisch, paradox, **dem Zugriff des Begriffs entzogen**. Wo sie ihre Wahrheit dogmatisch definieren musste, war sie gezwungen, die mystisch-narrative Sprachform der Bibel zu verlassen. Deshalb hat sich in der Folge eine Mission schwer getan, welche die kirchliche Lehre mit den Formeln des Katechismus vermitteln wollte. Meist blieben diese Versuche „**aus-wendig**“ und führten die Menschen in ein komplexes System an Wahrheiten, die umso mehr erstarrten, je zwangvoller sie gelehrt wurden.

Wenn der „GGG“ Menschen begleiten und dazu führen will, ihrer Mission als Christen sicher zu werden, dann wird er sie zu sich selbst, zu ihrer Herkunft, ihrer Identität und vor allem ihrer Berufung führen. Alle diese Bewegungen führen zu einem Grund, der uns **voraus** ist. Ich bin mir unweigerlich Gabe, finde mich vor und werde mir dann – hoffentlich in Freiheit und Vernunft – zur Aufgabe. In spannungsreichen Sprechversuchen beginne ich mich zu verstehen und lerne mich immer mehr einzustimmen in das Geheimnis, das ich als Person bin. Jeder Mensch, der sich seiner Bindung an den Urgrund des Seins bewusst wird, entwickelt dafür ein Sprechmodell, eine Vorstellung. Der „GGG“ nennt es „**das kleine Evangelium in uns**“. Jeder, der durch einen guten Grund Mensch wird, entwickelt dafür ein Gefühl und ein (rudimentäres) Bewusstsein. Er ahnt, dass er her-kommt, sich gegeben ist und mit Anderen zu einem Selbst-Sein berufen ist, das ihm Sinn, Glück oder Erfüllung verleihen soll. Von dieser kleinen „Frohbotschaft“ kann jeder erzählen. Jeder kann sagen, was er in die Wiege gelegt bekommen hat, wer ihn getragen, gesehen oder getröstet hat. Jeder kann von dem erzählen, was ein „Hammer“ war, womit er fertig werden musste, was er geschafft und bewältigt hat. Jeder kann von der Geschichte reden, die entstand, weil er Antwort gibt auf sein Leben – und sogar sein Sterben.

Die Bibel erzählt die „**große Geschichte Gottes mit Gottes Volk**“. In ihr kann sich das Wort von der „kleinen gläubigen Biografie“ des Grund-Kurs-Erzählers bündeln wie die Sonne im Brennglas und ihren Reichtum auf die Bedürftigkeit des konkreten Menschen fokussieren.

Käme das biblische Wort ohne Innewerdung und biografisches Erzählen auf uns, prallte es als hermetische Sprache an uns ab. Die Ein-Stimmung wäre fehlgeschlagen. Die Heilige Schrift hätte mir nichts zu sagen. Ihr Schatz bliebe vergraben. Sehe ich jedoch das Leben der Väter und Mütter des JAHWE-Glaubens, des Christus Jesus und der Apostel, des ganzen erlösten Gottesvolks **als Spiegel meines eigenen Lebens**, wird die Bibel eine tiefe und reiche Quelle für meine Selbstfindung und -Erkenntnis. Sie öffnet sich dann als **mein Lebensbuch**, erzählt meine Erfahrungen. Meine Bindung und Trennung, meine Freiheit und Verantwortung, meine Liebe und Schuld macht sie allgemein gültig. Sie nimmt das Atom meiner kleinen Biografie auf und bindet sie in den universalen „Grund-Kurs“ der jüdisch-christlichen Kultur ein. Zudem konfrontiert sie die „**unvollendeten Lebensbilder**“ der Teilnehmer/innen mit Möglichkeiten, die unverwirklicht sind. Sie zeigt, wie „immer schon“ das Erbarmen Gottes Menschen gerettet hat und stärkt den Glauben, dass Seine Gegenwart auch dieses Mal, wenn es um mich geht, wieder „da“ ist.

(2.5) Mission im Medium der Bestärkung zur Freiheit und Eigenverantwortung

Der Grundauftrag des Herrn an seine Kirche ist die „**Stärkung**“. „Stärke Du Deine Brüder!“ bündelt Jesus seinen messianischen Auftrag an Petrus. Wenn der GGG Menschen „**fordert**“ wegzufahren, sich verstören zu lassen, sich achtsam zu begegnen und ihre Lebensgeschichte im Spiegel der Heiligen Schriften zu erzählen, um sich der eigenen Mission sicher zu werden, dann deshalb, weil er sie dadurch „**fördern**“ will. Ziel aller Mission ist die Bestärkung. „Propter nos homines“, unsertwegen, für uns Menschen kam das göttliche Erbarmen auf uns zu, um uns Würde und Kraft zu geben, uns als Ebenbilder des liebenden Gottes zu verwirklichen. Dafür wurde Gott in seinem Sohn „schwach“ und erniedrigte sich. Es zeigt sich nicht nur im Glauben, sondern auch im humanwissenschaftlichen Denken, dass der Kontakt zur eigenen „Schwäche“ die authentische Selbst-Annahme des Menschen fördert und „Stärke“ schenkt. „Wenn ich schwach bin, bin ich stark durch Christus“ (2 Kor 12,10).

Diese spirituelle Erfahrung des haltgebenden Grundes machen viele Menschen, die heute - ohne Christus zu kennen – in qualifizierter Seelenarbeit und Psychotherapie ihre „Schatten“, Abgründe, Fehlentwicklungen, ihre krankmachenden Muster und Schwächen anschauen. Sie werden Zeuge einer Wandlung, die sich „ohne ihr Zutun“ ereignet. Wie diese **heilende Integration** der Kränkungen und „Schwächen“ gelingt, ist ein Geheimnis. Sehr gut belegt ist, dass die Stärkung und Heilung seelischer und psychosomatischer Erkrankungen mit der sicheren **Bindung** zwischen Therapeut und Patient steht und fällt. Allen weiteren Wirkfaktoren der Seelen-Heilung geht dieses besondere „**tragfähige Bündnis**“ voraus. Wenn in der „Schicksalsgemeinschaft“ einer vertrauensvollen (Patienten-) Gemeinschaft Zuwendung, Ebenbürtigkeit und Freiheit garantiert werden, kann sich die gekränkte, beschämte oder missbrauchte Seele beruhigen und zu ihren Ressourcen finden.

Das missionarische Konzept der GGG setzt deshalb auf **tragfähige Beziehungen**, die im geschützten Raum der Gemeinschaft entstehen. Wie wichtig das Allein-Sein vor Gott im Innewerden auch sein mag – ohne die Gruppenerfahrung gibt es keine „communio“. Wer sich, wie in altkirchlicher Bußpraxis, zu seinen Schwächen nicht offen stellen kann, diesem „in sich verkrümmten Menschen“ kann sich die Gnade der zuvorkommenden Annahme kaum schenken.

Wenn einer und dann die nächste und in Folge die Anderen ihren Weg mit, ohne, gegen und wieder neu mit „Gott“ erzählen, dann steckt das an. Unwillkürlich baut sich eine **Atmosphäre der Echtheit** auf. Weil die GGG-Leitenden entschieden **Halt** geben, indem sie die Freiheit aller sicherstellen, kann sich die Gruppe als Katalysator der eigenen Lebensthemen, Verfehlungen und Lösungsressourcen entfalten. Im Dreieck zwischen „Ich“, „Wir“ und „Thema“ entsteht ein Dialog, der - wenn er sicher geführt und achtsam geleitet ist - meist zu mutmachender Selbsterfahrung und Wertschätzung führt. Weil biografisch jeder reiches Material und auch der rhetorisch Unbegabteste so viel auf dem Herzen hat, können die individuellen Geschichten beeindruckend sein. Sie können Erinnerungen auslösen und die Autorität der Lebenserfahrungen in den Raum der „communio“ bringen. Das fördert die Dynamik von Geben und Nehmen. Die Leute suchen – gesammelt und auf sich konzentriert – wie von selbst die Balance zwischen Aktiven und Passiven, Rednern und Schweigern, Treuen und Neuen, religiös Stammelnden und spirituellen Virtuosen. Dieser Ausgleich gibt der Vielfalt Raum. Obwohl Gruppen fordern, normieren, harmonisieren: im GGG muss ihre Dynamik hinter die zentrale Zielsetzung treten. Diese lautet: Zu-Sich-Kommen. Bei-Sich-Sein. Im Kontakt zur eigenen Verantwortung stehen und letztlich auch gegen die Gruppe sich im eigenen Selbst „gründen“. Das individuelle Gewissen steht über der Norm des kollektiven Konsenses. Wer sich ermutigt fühlt, zu sich zu stehen und sich so zu lassen, wie es eben kommt, der ist einen Schritt weiter. Der findet seine **Freiheit im Medium der Gruppe**, ohne diese an sie abzugeben. Der verwirklicht seine Autonomie im Kraftfeld der Bindung.

Die GGG-Gruppe bindet, führt in die „Schicksalsgemeinschaft“ (compassion), sammelt, fordert heraus, sucht das Wort jeder Person, schaut auf einander, hört zu, erzählt, übt Respekt. Gegenrede und Anerkennung umfängt den geschützten Dialog. Die GGG-Gruppe wird somit Labor sein für das **Probehandeln freigesetzter Menschen**, die sich „eigen-sinnig“ und lebenspraktisch dem Bild nähern, das sich das kreative „Du“ Gottes von ihnen macht.

Die Gruppe muss sich vor einer „falschen Einheit“ hüten. Sie soll der sichere Raum für die Selbsterkundung der eigenen Mission als Christ sein. Wie sehr unsere Aufträge als Christen den Zeichen der einen Gegenwart geschuldet sein mögen: kein Mensch hat die gleichen Charismen. Sie müssen in ihrer **Vielfalt** gewahrt bleiben, ohne sich zu atomisieren.

Die gewährte Vielfalt wird, wenn sie nicht pastoral eingeebnet wird, wie selbstverständlich als eigene Gabe und Stärke genommen werden. Erst dann kann sie sich nachhaltig in den **Konsens der Gemeinde** einfügen und fruchtbar werden für den Auftrag, den der Herr den Seinen gibt. Hier kommen wir zum Anfang zurück. Der Auftrag des GGG ist die **Bestärkung des Einzelnen**: Leben in der Kraft der Leidenden; seine „Schwäche“ wie Christus annehmen unter Verzicht auf Eigensicherung; sich wie der Herr als „Ohnmächtiger“ annehmen - und darin eine unendliche Freiheit gewinnen. Es ist die Mission der Kirche, diese Erlösungsprozesse zu eröffnen, einfühlsam zu begleiten und spirituell auszuhalten.

(2.6) Mission im Medium der Berufung zur Verantwortung vor Ort

Als sich vor gut über sechzig Jahren in der katholischen Kirche ein annäherungsbereites **Verhältnis zur Welt** zu entwickeln begann, wurde zugleich das **Verständnis der Zeit** neu bedacht. Welt und Zeit sollten nicht mehr im Gegensatz stehen zur Transzendenz Gottes. Himmel und Ewigkeit sollten als erfahrbare Bedingungen der Welt und Zeit wiederentdeckt werden: „unvermischt und ungetrennt“.

Hilfreich erwies sich dabei der Gedanke, dass säkulare Menschen „Spuren der Engel“ auch in einer „gott-losen“ Kultur entdecken können. Dann, wenn sie existentielle Erfahrungen ma-

chen. Wer an seine Grenzen kommt, kann sie nur als „Grenzen“ wahrnehmen, wenn er sie in seiner Tiefe bereits überstiegen hat. Gottes Gegenwart brauchte von der „neuen Theologie“ nicht mehr radikal „außerhalb“ (extrinsezistisch) gedacht werden. Auch wenn die moderne Welt der aufgeklärten Vernunft keinen Platz für das Heilige zu haben schien – das Geheimnis der Verleiblichung des erlösenden Gottes musste pointiert in der Diesseitigkeit verkündet werden.

Man behelf sich mit der Rede vom „**anonymen Christen**“. Damit sollte gesagt werden: „im Grunde“ sind alle Menschen auf das Geheimnis verwiesen, das religiöse Menschen „Gott“ nennen. Religiös Unmusikalische, atheistisch Ahnungslose oder ekklesiogen Neurotisierte wiesen diesen Gedanken weit von sich. Sie witterten Vereinnahmung. Zweifelnden und religiös Ungeübten gefiel die Idee. Viele taten sich schwer, Würde, Freiheit und Menschenrechte ausschließlich einer vernunftbasierten Verfassung zu schulden. Wie sollten etwa geistig oder sozial schwer Behinderte als „Menschen“ gewürdigt werden, wenn ihnen fehlt, was sie nach säkularer Theorie adelt: der Zugang zur Vernunft?

Es entstand ein **Missionskonzept**, das Papst Paul VI. in „Evangelii Nuntiandi“ genial auf den Begriff brachte. Weil vielen verhüllt ist, was Christen als „Gegenwart Gottes“ glauben, muss es in der kirchlichen Mission vor aller Predigt darum gehen, **Gottes reale Gegenwart** erfahrbar zu machen. Damit wurde die **rechte Praxis** (Orthopraxie) vor die rechte Lehre (Orthodoxie) gerückt. Lange bevor das Evangelium verkündet wird, muss es im Handeln als **absichtsloses Da-Sein** füreinander realisiert werden. Dem einführenden „Werden wie die Armen“ und dem solidarischen Einstehen „für die Armen“ folgt die Verkündigung. **Das Wort folgt der Tat.**

So sollte das einst christliche Abendland als neues Missionsgebiet kirchlich nun „behandelt“ werden. Man musste eine Form finden, die die geschichtlich kompromittierte „Mission“ **glaubwürdig** erscheinen ließ. Das Programm war „Verzicht“. Verzicht auf Macht, Zwang, Angstmache. Verzicht auf eine „äußere Taufe“, der innerlich kein geistlicher Prozess entsprach. Verzicht auf einen Wahrheitsanspruch, der sich als absolut ausgab. Vielmehr sollte zunächst **im Tun** ganz einfach, praktisch und fragmentarisch „bewahrheitet“ werden, was die Wahrheit des Erlösers Christus Jesus ist.

Ein Schlüsselwort wurde in diesem Kontext die Rede von den „**Zeichen der Zeit**“. Sie deuten und entschlüsseln zu können, sollte zur Kunst einer „modernen“ Mission werden. Denn die „reale Gegenwart“, der göttliche Grund des Seins – so die Argumentation - waren nie verschwunden. JAHWE hat seinen Bund bis heute nicht aufgekündigt, auch wenn man bis in die Kirche hinein an seiner „Abwesenheit“ zu verzweifeln schien. Wie gottvergessen die Moderne ihr Säkularisierungsprojekt auch vorantrieb: die „Leerstelle“ des geheimnisvollen Grundes allen Seins blieb offen. Diese „**Leerstelle**“ blieb beständig und unerschütterlich. Genau in den Erschütterungen einer „zerknirschten Moderne“ (Jürgen Habermas), in ihren Risiken, in ihrer destruktiven Gefährlichkeit (z.B. Massenvernichtung des Lebens ungeborener, geborener Menschen, genetische Manipulation, Zerstörung der Schöpfung usw.) brach die Frage nach der „Leerstelle“ wieder auf. Die Verdiesseitigung wirkte auf viele Menschen nicht nur befreiend.

Wer konnte „**den Himmel offen halten**“, den es geben muss, um im Diesseits nicht zu ersticken? Wer sollte die intuitive Ahnung am Leben halten, dass die **unbedingte Würde des Menschen einem Unbedingten** entspringen muss? Ohne Religion, so zeigt sich, bleibt die Vernunft kein hinreichender „Grund und Boden“ für ein humanes Zusammenleben.

Wie kann man den alten Glauben der Kirche so „**verheutigen**“ (aggiornamento) und „**eindeutschen**“ (Martin Buber), dass er „**relevant**“ die Zeitgenossen treffen kann? Die Heutigen denken und sprechen zwar anders. Sie entwerfen sich und die Welt autonom, suchen die

Wahrheit im Diskurs und gründen ihre Sittlichkeit auf Grund-Gesetzen der Vernunft. Aber sie sind in der tief verunsicherten Gegenwart auf den „Schatz im Acker“ genauso angewiesen!

In den „Zeichen unserer Zeit“ verbirgt sich eine unerhörte **Gottes-Sehnsucht**. Die Welt und ihre globale Kultur können definitiv nicht mehr geben, wonach Menschen suchen. Es ist die Suche nach **Sicherheit und Bindung**: Individuen vereinsamen und verlieren ihren Wert mit abnehmender Leistung und Konsumfähigkeit. Es ist die Suche nach **Identität**: „Opfer“ der Pluralisierung, Entwurzelte und kulturell Heimatlose kommen nicht mehr mit, verlieren die Orientierung und sich selbst. Es ist die Suche nach einem **Platz in der Welt**: Verlierer einer Kultur der „absoluten Reformierbarkeit“ erkennen Ziel und Zweck, Tragfähigkeit und Verlass der ökonomisierten Welt nicht mehr. Es ist die Suche nach **Entängstigung**: eine globale Angstkultur steigert die Angst vor der Angst, generalisiert sie zum allgemeinen Lebensgefühl, nutzt sie machtpolitisch und hinterlässt kollektive Traumatisierungen, die von den Einzelnen kaum abzuwehren sind.

Die „Zeichen der Zeit“ lassen sich kulturdiagnostisch zügig auflisten. Als „**Signale**“ werden sie wirksam erst dann, wenn sie in den Biografien der Menschen vor Ort auftauchen. Die konkrete „Kuh im Stall“ ist der Ort, an der sich die Globalisierung der Landwirtschaft auswirkt. Am konkreten arbeitslosen Nachbar wird spürbar, wie weh es tut, ungebraucht zu sein. An den seelischen Krankheiten der Kinder zeigt sich, dass die Schwächung der Familie und eine mediale Überreizung ihre fatalen Spuren hinterlassen.

Um diese „Signale“ der Menschen geht es dem GGG. Die **Botschaften der Bedürftigen und Bedrängten** müssen real erfahrbar und einfühlbar werden. Sonst bleiben sie himmelschreiend unerhört. Wenn heute Christen überzeugen sollen, dann zunächst durch die Tat. Zur Solidarität, Geld- und Zeitspende, zum Teilen und Füreinander-Einstehen kommen wir erst, wenn wir durch die digitalen Medien hindurch **ganz analog beim einfachen Menschen angekommen** sind. Der konkrete Mensch lebt am Ort, in dieser Zeit, in seinem Kontext. Um ihn geht es. Auch wenn sein „Milieu“ kaum Kontakt ermöglicht, seine „Kultur“ beängstigend fremd ist: um ihn geht es. Christliche Mission steht und fällt mit der praktischen Erfahrung: „**Du bist da**“.

Wenn aber die Kirche nicht mehr „da sein“ kann, weil sie sich von Raserei, Fusionitis, Finanzinteressen oder anonymen „Großräumen“ verführen lässt: dann hat sie ihre Mission verfehlt.

Deshalb zielt jeder GGG im Letzten auf die Frage: „**Herr, was willst Du, dass wir tun?**“ Dann kommt die „Heimat“ in den Blick, das Dorf, die Stadt, das Haus, die Menschen. „Wer in Gott eintaucht, taucht auf der Seite der Menschen auf“. Wer seinen Grund sucht underspürt, der kann seine Mission nur praktisch verankern.

Jeder Ort hat seine spezielle Frage. Jeder Mensch braucht seine spezielle Antwort. Die „Zeichen der Zeit“ erlauben keine Gießkannen-Verkündigung. Sie zwingen zum **Up-Date des Evangeliums** in den Koordinaten von Raum und Zeit. Nicht in unerschöpflichen Wiederholungen von Sprech- und medialen Vermittlungsversuchen. Mehr in **einmaligen Antworten** derer, die den Ruf zur Verantwortung vor Ort in solidarischen Handlungen beantworten – und zur rechten Zeit das Wort finden.

Wer das GGG-Haus „Heilig Geist“ in Burghausen besucht, findet in einer Nische „**Kairos**“. Man hat dem griechischen Gott einen christlichen Platz gegeben. Nach biblischem Vorbild steht „Kairos“ für die „erfüllte Zeit“. Die „Zeichen der Zeit“, die **Leerstelle seiner Tage** hat der Gottessohn aus Nazaret gesehen. Er hat sie mit seinem Leben **gefüllt** - und damals und dort wohl genau das Richtige getan. Er war „real gegenwärtig“.

(3) NEUE ERFAHRUNGEN UND WEITERFÜHRUNGEN

Nach 25 Jahren steht der GGG an einer **Schwelle**. Die kirchliche Lage hat sich dramatisch verändert. Eine „Gemeindekirche“ oder „Kirche des Volkes“ scheint es nur noch im Kleinen oder in der Unübersichtlichkeit kirchlicher Großräume zu geben.

Bedeutender werden religiöse Bedürfnisse an Lebenswenden, die heiliger Rituale bedürfen. Ungebundene, aber temporär intensive Begegnungen werden immer mehr die Form, wie die Menschen der Kirche begegnen wollen.

Zugleich steigt das Bedürfnis nach innerer Orientierung. Die immer deutlicher zu Tage tretende Schattenseite des Freiheitsgewinns nimmt paradoxerweise die Form eines Gefühls von Zwang an: Ob man will oder nicht, man scheint nun auch unternehmerisch mit sich selbst umgehen zu müssen - es gilt, aus der Freiheit etwas zu machen. Traditionale Lebenswelten sind unsicher geworden. Der neue Imperativ lautet: „Sei Dein eigener Unternehmer“. Was für die Moderne charakteristisch ist, sich immer wieder neu selbst erfinden zu müssen, wirkt religionsproduktiv - oder vorsichtiger: macht empfänglich für Religion. „Es scheint, als mache eine auf Selbsterfolg getrimmte Profanität, der die Selbstverständlichkeit von Tradition abhanden gekommen ist, unerwartet **religionshungrig**“ (Magnus Striet).

Zugleich verdunstet die Kulturfähigkeit des Glaubens. Sicherheit gebende Rituale sind zunehmend vergessen. Eine gemeinschaftsbildende Kultur wie der Sonntag wird von der Walze der Individualkultur eingegeben. Die Symbole des christlichen Glaubens werden kaum mehr entschlüsselt und verstanden, auch in den eigenen Reihen. Die amtliche Kirche scheint ihre Welt-Autorität zu verlieren und damit ihre Rolle, auf gültige Weise, moralisch glaubwürdig und in letzter Verantwortung Christus und Gott sakramental zu verkörpern. Die „Gotteskrise“, heftig geschürt durch die neuen Atheismen, führt das Christentum vor die Frage, wie relevant es noch ist für Ethos, Handeln und Kultur der Menschen. Deshalb werden die **Rufe nach einer missionarischen Pastoral** immer lauter und bedrängender.

Diese Tagung zeugt davon auf ihre Weise. Neben den „**neuen Medien**“ und ihrer Modernität greift die Tagung zum „**alten Medium**“ einer spirituell orientierten Praxis, die sich „Grundkurs Gemeindlichen Glaubens“ nennt. Was sind die Gründe dafür? Warum sollte man sich mit einem scheinbar veralteten Modell nochmals auseinandersetzen? Oder steckt in diesem GGG, beheimatet im Haus der Begegnung „Heilig Geist“, ein Mehrwert, der die Mission des Bistums Passau bereichern und inspirieren kann?

FRAGEN FÜR DIE GESPRÄCHSKREISE DER PASTORALTAGUNG 2009

- I. Wie müsste angesichts der heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse eine „**neue Praxis des GGG**“ aussehen?
- II. Der GGG ist äußerlich im Haus der Begegnung „Heilig Geist“ in Burghausen lokalisiert. Reicht das für eine „missionarische Pastoral?“ Wie sehr können die **pfarrliche und kategoriale Seelsorge die Kriterien des GGG** aufnehmen und verwirklichen?
- III. Was kann heute getan werden, dass folgende sechs Kriterien unser kirchliches Handeln als **missionarisches** prägen?
 1. Der Kontakt mit Sich-Selbst und mit der Autorität des Anderen
 2. Wegfahren als Symbol der gemeinsamen Suche nach verbindlichem Glauben
 3. Schweigen, Hören und Erzählen als feinfühligeserspüren der Gegenwart Gottes
 4. Im fremden Gotteswort Christus begegnen und mit seiner Lebensgeschichte verknüpfen
 5. Sich-Bestärken in der Communio und Sich-Verantworten im Heiligen Geist
 6. Gottes- und Menschennähe auf eigenem Boden bezeugen

Für Rückmeldungen, Kommentare und Kritiken zu diesem Text bin ich dankbar. Bitte schicken Sie diese an helmut.hoefl@bistum-passau.de oder per Post an mich im Haus der Begegnung „Heilig Geist“, Spitalgasse 207, 84489 Burghausen. Vielen herzlichen Dank!

Burghausen, am 5.10.2009

Helmut A. Höfl